

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Zur Geschichte des Bauernkriegs in Südwestdeutschland**

**Hartfelder, Karl**

**Stuttgart, 1884**

6. Die Tagung zu Basel am 21. August und die zweite Erhebung im Sundgau

[urn:nbn:de:bsz:31-325912](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-325912)

## 6. Die Tagung zu Basel am 21. August und die zweite Erhebung im Sundgau.

Während des Stillstandes blieb es im Sundgau im ganzen ruhig; nur scheint die Regierung zu Ensisheim die Bauern unfreundlich behandelt zu haben. Erzherzog Ferdinand hatte durch Schreiben aus Augsburg vom 2. August an die fünf eidgenössischen Orte Zürich, Bern, Basel, Solothurn und Schaffhausen zwar in eine Verlängerung des Anstandes mit der Bauerschaft bis zum 20. August gewilligt, aber sein Stillschweigen in der Hauptsache kam einer Ablehnung gleich. Nach Ensisheim schrieb er am nämlichen Tage, er gedente in kurzer Zeit nach den vordern Landen zu kommen, und dabei ergäbe sich dann Gelegenheit, die Sachen gründlicher zu ordnen. Die Eidgenossen hatten vergeblich eine Verlängerung des Waffenstillstands bis zu St. Gallentag, d. h. dem 16. Oktober verlangt <sup>1)</sup>.

Als das Ende des Anstandes nahte, kamen Nachrichten von neuen Rüstungen aus Ensisheim. Da der Erzherzog seine Zustimmung immer noch nicht gegeben hatte, konnte man das nicht anders deuten, als daß die österreichische Regierung entschlossen sei, den bisherigen Weg gütlicher Verhandlung zu verlassen und die Sachen mit Waffengewalt zu Ende zu führen. Basel schrieb deshalb an das Regiment zu Ensisheim und machte darauf aufmerksam, daß man erwarte, die Regierung werde bis zum Ende der unmittelbar bevorstehenden Tagung keine Gewalt brauchen. Auch die Bauerschaft werde so lange Ruhe halten. Wenn aber die Regierung dazu nicht geneigt sei, so erwarte man umgehende Antwort, um die Bauern benachrichtigen zu können <sup>2)</sup>.

Bald zeigte sich, daß der Argwohn Basels nicht unbegründet gewesen war. Am 21. August erschienen auf der geplanten Tagung zwar die Vertreter der Bauern, aber die von Ensisheim

<sup>1)</sup> Schreiber Nr. 401. 402. Vergl. dazu Eidgenöss. Abschiede IV 1<sup>a</sup> S. 760.

<sup>2)</sup> Schreiber Nr. 422.

fehlten, und in einem Schreiben, das einige Tage nachher einlief, erklärte die Regierung, von fürstlicher Durchlaucht keinen Auftrag zu einer weiteren Tagleistung zu haben<sup>1)</sup>. Desgleichen fehlten die Anwälte des Bischofs von Straßburg. Dieselben waren auf der Reise nach Basel zu Ruffach geblieben, als sie von verschiedenen Seiten erfahren hatten, daß der Tag von Ensisheim aus nicht beschickt werde. Wenn aber Erzherzog Ferdinand an der gütlichen Verhandlung nicht Theil nehme, so sei auch damit nicht viel erreicht, daß der Bischof von Straßburg sich mit seinen Unterthanen ausfühne, denn Ferdinand könne auch gegen die letzteren mit Strafen einschreiten, da sie auch gegen ihn sich vergangen hätten<sup>2)</sup>.

Zunächst beschwerten sich nun die Bauern über die unfreundliche Behandlung von Seiten der Regierung und des Adels, obgleich sie gern den Anstand hielten und sich willig einer gütlichen Verhandlung oder rechtlichen Entscheidung fügten. Sie erinnerten die Eidgenossen an ihr Versprechen, demjenigen rätlich und behilflich sein zu wollen, der sich gerne zum Frieden weisen lasse. Sie seien deshalb aus dem Felde gezogen. Nun aber hätten sie die Absicht sich wieder zu sammeln und sich mit gewaffneter Hand der Gewalt zu erwehren. Wenn sie aber erwartet hatten, in diesem Beginnen von den Eidgenossen unterstützt zu werden, so erwies sich das als ein Irrthum. In Bern hatte man gehant, daß die sundgauische Bauerschaft zu Basel die Forderung bewaffneter Hilfe stellen würde, und deshalb war Bern, wie auch Schaffhausen, bei dieser Tagung unvertreten geblieben<sup>3)</sup>.

Unmöglich aber konnte Basel allein mit Zürich und Solothurn die Bauern mit Waffengewalt unterstützen, was gleichbedeutend mit einem Krieg gegen Oestreich gewesen wäre. Man erklärte deshalb den Bauern, was man bisher gethan habe, sei alles aus dem Bestreben geschehen, Blutvergießen und Landesverheerung zu vermeiden. Allerdings habe man früher geäußert, dem friedlichen und nachgiebigen Theil die Hand reichen zu wollen,

1) Schreiber Nr. 429.

2) Schreiber Nr. 423.

3) Schreiber Nr. 424.

aber die Meinung sei dabei nicht die gewesen, Gewalt zu brauchen und jemanden zu nöthigen. Schon auf der letzten Tagung habe man die Zumuthung der Bauern, sie mit den Waffen zu unterstützen, „in gutem Deutsch“ abgewiesen, dabei aber sich erboten alles zu thun, um eine gütliche Vereinbarung herbeizuführen. Man stelle dem Ermessen der Bauern anheim, was sie Gutes damit schaffen würden, wenn sie jetzt wieder ins Feld zögen. Da der Erzherzog noch nicht ins Land gekommen, auch Bern und Schaffhausen ausgeblieben seien, so könne man jetzt nichts weiter thun, als auf der nächsten Montag schon stattfindenden Tagung der Eidgenossen zu Lucern in Treuen berichten, was bisher vorgefallen und was auf dem Spiele stehe, und dann des dringlichsten um Rath bitten, ob man nicht dem Erzherzog und dem Regiment schreiben und nochmals nach Mitteln suchen solle, wodurch der Verwüstung des Landes und dem Blutvergießen vorgebeugt werden könne. Dafür wolle man sich keine Mühe reuen lassen <sup>1)</sup>.

Die drei vertretenen Kantone scheinen für sich zu einer entschiedeneren Sprache gegen das Ensisheimer Regiment entschlossen gewesen zu sein. Aber auf dem Schreiben, worin dies zum Ausdruck gekommen, steht der Vermerk: „Dieser Brief ist nicht übersandt worden.“ Man fürchtete ohne den sicheren Rückhalt der andern Eidgenossen sich zu tief einzulassen. Doch beraumte Basel für den 30. August eine weitere Zusammenkunft an, denn es sei zu besorgen, wenn es nach dem Willen der Herren ginge, daß das Land auf drei Jahre hinaus verderbt würde, wodurch auch empfindlicher Mangel an Wein und Getreide entstehen müsse. Ohnehin werde man in diesem Falle die eigenen Unterthanen nur schwer zu Hause behalten können.

Während dieser Unterhandlungen zu Basel hatte aber im Sundgau das Blutvergießen von neuem begonnen. Auch beklagten sich jetzt die Bauern über allerlei Gewaltthaten, die während des Anstandes gegen sie verübt worden: Friede und Geleit sei ihnen gebrochen worden, der Adel habe Bauern ermordet, einer Kindbitterin durch die Brust gestochen, Kirchen beraubt, Mühlen zerstört, viele Flecken und Dörfer geplündert, „etliche fromme und

<sup>1)</sup> Eidgenöss. Abschiede IV 1<sup>a</sup> S. 759.

redliche Gesellen des Lebens getröstet und darnach gehängt.“ Den 23. August fielen die Reifigen von Ensisheim über die Bauern her und richteten ein Blutbad unter ihnen an. Selbst der Gebweiler Chronist, ein so entschiedener Feind der Bauern, berichtet darüber mit folgenden Worten: „Viel fromme ehrliche Bauern, die mit den andern rebellischen nicht gehalten haben, die wurden an St. Bartholomäi Abend von denen von Ensisheim theils gefangen, erstochen, theils aber sonst übel tractieret, Gott im Himmel sei es geklagt. O was für ein großes Elend war es!“<sup>1)</sup>

Ein neues Blutbad folgte diesem ersten am 30. August, an welchem Tag der Adel den Bauern bei Illzach, nach anderer Angabe bei Altkirch empfindliche Verluste beibrachte. Es ist bezeichnend für die vorsichtige, fast ängstliche Politik der Eidgenossen, daß die eidgenössischen Knechte, welche die Sundgauer Bauern als „gute Gesellen“ in Sold genommen hatten, und die zu Habsheim und Kirheim lagerten, zurückgerufen wurden, obgleich es keinem Zweifel unterliegt, daß die Sympathie der meisten Eidgenossen den Sundgauer Bauern und nicht der österreichischen Regierung gehörte<sup>2)</sup>.

Sonntags den 3. September rückten die Bauern unter Wegel Nachts um 9 Uhr vor Sulz und verlangten Einlaß<sup>3)</sup>. Aber die Zeiten hatten sich seit dem „Stillstand“ geändert. Einige Tage vorher hatten sich zwar die Sulzer noch höchst ungeberdig gegen ihren Herrn, den Bischof von Straßburg, benommen oder, wie die Duelle sagt, „gar groblich gehalten,“ als er zu Ruffach gewesen war. Um der Strafe dafür zu entgehen, hatten sie sich gern die Vermittelung des Abtes von Kloster Murbach gefallen lassen, dem es auch gelungen war, eine Versöhnung herbeizuführen. In Erinnerung daran verweigerten jetzt die Sulzer den Bauern

1) N. a. D. S. 133.

2) Vergl. darüber Eidgenöss. Abschiede IV 1\* S. 766. Nr. 1—3.

3) Die Hauptquellen für die folgende Darstellung sind die Dominikaner-Chronik von Gebweiler S. 134 und Liliencron III 500. — Tschamfer Annales von Thann II 35 hat die Gebweiler Chronik ausgeschrieben.

den Einlaß. Unverrichteter Dinge mußte der Haufen wieder abziehen und wandte sich nach dem Dorfe Uffholz. Manche Einwohner desselben retteten sich noch zu rechter Zeit in den Wald, andere wurden erstochen, und der Neß, welcher in der Kirche gefangen gehalten wurde, mußte sein Leben mit 500 Gulden erkaufen. Den Wein daselbst ließen sich die Bauern gut schmecken, und auch andern Proviant fanden sie reichlich vor.

Ihre weiteren Pläne gingen gegen das Städtchen Wattweiler. Noch rechtzeitig hatte man hier Knechte zur Verstärkung von Thann, Gebweiler und dem Abt von Murbach zugeschildt erhalten. Die Einwohnerschaft hatte mit denselben einen Eid zusammengeschworen, lieber Leib und Leben zu verlieren, als den Bauern die Stadt zu übergeben, so lange noch ein Stein auf dem andern sei. Zunächst schickte Wegel ein „Brieflein“ durch eine Frau in die Stadt, worin er zur Uebergabe aufforderte. Lienhart Ott von Wattweiler, welcher den Sturm auf seine Vaterstadt durch ein Spottgedicht auf die Bauern verewigt hat, sagt deshalb:

„Das ist den Becken<sup>1)</sup> ein große Schand,  
Haben sie kein Botten in ihrem Land,  
Daß Weiber Brief müssen tragen?“

Aber dieses Schreiben verfehlte seine Wirkung gerade so wie ein zweites, welches von zwei Bauern, Jörg Kürzner und Heinrich Weinzepflein mit Namen, überbracht wurde. Als diesen der Einlaß verweigert wurde, entledigten sie sich ihres Auftrages, indem sie ihren Brief in den Graben der Stadt warfen. Der Brief wurde aufgesischt und der versammelten Gemeinde vorgelesen. Die darin enthaltene Aufforderung Wegels zur Uebergabe machte doch einigen Eindruck, denn die von Wattweiler baten um Bedenkzeit, die aber verweigert wurde. Noch ehe der Tag anbrach, versuchten die Bauern einen Sturm auf die Stadt, der aber mißlang<sup>2)</sup>. Schon um 7 Uhr wurde der Sturm erneuert, aber wieder ohne

1) So nennt er die Bauern.

2) Nach der Gebweiler Chronik. Nach dem bei Liliencron III 500 stehenden Liede Otts hat es den Anschein, als ob der erste Sturm erst Morgens um 9 Uhr erfolgt sei.

Erfolg. Nun sammelten die Bauern ihre Kräfte zu Uffholz zu einem neuen Angriff, der an Stärke die beiden ersten übertraf. Nach der einen Angabe war es 9 Uhr, nach der andern schon Mittagszeit, als die Bauern unter lautem Trommelschall Uffholz verließen und „mit schwerer Ordnung“ gegen Wattweiler zogen. Wenn Vienhart Ott berichtet, daß sie jetzt einen Eid geschworen hätten, der ihre „größte Freud“ gewesen, alle umzubringen, die über sieben Jahr alt waren, so wollen wir das dem Dichter zu gut halten. Die angeblich 16,000 Mann starken Bauern hatten sich in zwei Haufen getheilt. Der Hauptmann Wegel, welcher zu Pferde saß, und neben dem der bekannte Hans zu der Matten einen Hut auf einem Speere trug, ritt zuerst vor das Stadtthor und forderte unter Drohungen die Einwohner auf, die Stadt zu übergeben.

„Der Hauptmann<sup>1)</sup> sprach: Wir seind dir net hold,  
Wir gend<sup>2)</sup> dir weder Silber noch Gold,  
Darbei solt uns Ion<sup>3)</sup> bleiben!  
Zu Wattweiler da seind redlich Leut,  
Du wirst uns nit vertreiben.“

Als sich nun die Bauern daran machten die Fallbrücke zu zerhauen, antworteten die Vertheidiger mit Schüssen aus „Doppelhafen“, und bald lagen sechs Bauern niedergestreckt vor dem Thor. In dem sich nun entspinrenden Kampfe zeichnete sich besonders Bastian von Wattweiler, „das edel Blut“, durch geschickte Bedienung der Geschütze aus. Auch die Besatzung des Schlosses Hirzenstein, das über Wattweiler lag, nahm aufs erfolgreichste Theil und fügte durch wohlgezielte Schüsse den Bauern beträchtlichen Schaden zu.

Aber auch die Bauern kämpften tapfer. Sie ließen todesmuthig bis an das Stadtthor, woselbst dann die Frauen und Kinder auf die Angreifer heißes Wasser herabgossen oder große Steine auf sie schleuderten.

1) Von Wattweiler.

2) Geben.

3) Lassen.

„Das lob ich auch die Weiber all,  
Sie trugen Steinen jung und alt  
Wol auf die Mauer und Weren.  
Gar manchen Becken man damit warf,  
Daß er sein Augen thet verkeren.“

Der Kampf war für die Bauern, die kein Geschütz hatten, zu ungleich. Zwar scheinen einige bis auf die Rinne der Mauer gelangt zu sein, aber schließlich wurde der Sturm abgeschlagen, und in eiliger Flucht drängten sie sich über „die Dorfmatte“. „Iren keiner wolt der hinterst sein, sie theten eilends fliehen.“

Sie sammelten sich wieder „auf dem Rechen“ und schwuren jetzt angeblich einen neuen Eid, daß alle Einwohner von Wattweiler sterben müßten. Alsdann führten sie in der Nähe der Mühle einen Wagen mit Leitern gegen die Stadtmauer, aber nur eine einzige brachten sie an die Mauer selbst, und bald wurde auch diese durch einen Schuß zertrümmert. Allmählich ging den Bauern auch die Munition aus, und der Sturm endigte mit einer allgemeinen Flucht.

„Sie fliehen von dannen schiere  
Und truchen durch die Reben aus  
Wie die Hund auf allen vieren.“

Der Sturm war durch die standhafte Tapferkeit der Einwohner siegreich abgeschlagen. „Von den Gnaden Gottes und Fürbitt der seligsten Jungfrau Mariae wie auch aller Gottes Heiligen,“ meint der Mönch von Gebweiler, „mußten die räuberischen Bauern abermals abziehen.“ Vor den Mauern lagen 120 tote und 80 schwerverwundete Bauern, während die Einwohner der Stadt nur 3 Mann verloren hatten. Der Tag des Sturmes war der 6. September. Die Bauern verließen Uffholz erst am 7. September und zogen gen Leimbach. Der mißlungene Sturm hatte einen so niederschlagenden Eindruck auf sie gemacht, daß sich der Haufen auflöste und es den Anschein hatte, als sei der Krieg zu Ende.

Den Herren in Ensisheim aber wurde es übel vermerkt, daß sie gar nichts zur Rettung Wattweilers und anderer Orte gethan hatten, „obwohl es ihre höchste Schuldigkeit gewesen wäre, absonderlich den Dorffschaften unsers fürstlichen Stiffts (Murbach)



beizuspringen, aber es war niemand zu Haus. Ihre Tapferkeit haben sie nur allein sehen lassen damals, als sie die armen Unschuldigen tribulirten: sie in den Dörfern erwürgten, ihnen, *salva verecundia*, die Kühe, Pferde, Schafe, Schweine, Gänse, Hühner und anders mehr hinweg nahmen. So lange unser gnädiger Herr Georgius, dieser fromme Fürst von Murbach, nach Ensisheim Wein, Korn und Haber in großer Quantität hat zuführen lassen, da war er ein guter Fürst; man thät ihm alles Gutes anerbieten und versprechen. Da ihn aber die Noth anstieß und er Hilfe am allermeisten von nöthen hätte, da wollte ihn niemand erkennen. Man dachte nimmer an die Gutthat, die er denen von Ensisheim gethan hatte. Gott verzeihe es den groben undankbaren Ensisheimern.“ Das ist das Urtheil eines streng katholisch gesinnten Mannes, der in den Bauern nur Räuber und Bösewichter sah.

Bald machten sich die Folgen der Bauernniederlage vor Wattweiler geltend. Schon den 10. September ließ der Bischof von Straßburg die Sulzer von neuem huldigen. Zugleich ließ er einige Rathsmitglieder, Zunftmeister und Bürger in das Gefängniß legen, auch mehrere nach Ruffach in Gewahrsam führen.

Uebrigens mochten die Bauern bald eingesehen haben, daß ihr Auseinandergehen ein Fehler gewesen, indem sie dadurch der Ensisheimer Regierung, welche kein Erbarmen kannte, wehrlos überliefert wurden. Sie sammelten sich deshalb in der Mitte des September von neuem zu Habsheim und Rixheim und schickten dem Bischof von Straßburg sowie dem Abte von Murbach aufs neue Absagebriefe.

## 7. Weitere Verhandlungen wegen der Sundgauer Bauern.

Bewundernswerth ist die Ausdauer der Eidgenossen, besonders der Stadt Basel, mit welcher sie die fast aussichtslose Arbeit, den Bauern im Sundgau und Breisgau erträgliche Bedingungen zu vermitteln, mit unverdrossenem Eifer betrieben. Die zweideutige Haltung